

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Waterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordesch.

N^o 15.

Dinstag den 20. Februar

1849.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, Dinstag und Samstag. Der Preis des Blattes ist im Comptoir ganzjährig 3 fl., halbjährig 1 fl. 30 kr. Durch die Post ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl. C. M.

Freiheitsgebet.

(August 1848.)

An dich, o Gott! muß ich mich wenden,
Legt, da die ganze Welt in Flammen steht,
Und sie der Sturm mit Trümmern übersät.
Der Menschheit Noth empfiehl' ich deinen Händen.
Nur du kannst Licht in dieses Chaos senden,
Den Weltkampf mit dem Sieg des Guten enden.

Oft wird mir beim verworrenen Toben
Empörter Leidenschaften, ach! so bang
Erbeben macht mich jeder Ueberschwang:
Abgrund, Abgründen rufend, unten, oben;
Die Schiebenden, bald heft'ger selbst gekoben,
Am Rand des Sturzes schon, die kaum sich hoben!

So seh' ich schwanken noch die Waage:
Doch ruht jetzt all'n Höh'n das Morgenlicht
Mit Gluth die Ladung zu vor's Weltgericht.
Der Völker Recht ist hier die große Frage;
Kein Schwertklingel erklingt mehr ihre Klage,
Verfochten wird sie laut am hellen Tage.

Nur hört der Wirkwarr von Gedanken
Im Mund der Sprecher für des Volkes Recht.
Wie Mancher schmiegt sich vor dem Volk zum Knecht,
Um sich zur Herrschaft locker aufzuranken!
Im Unrecht selbst verschmäh't er alle Saranken,
Wenn nur um ihn Palläst' und Throne wanken.

Für Freiheit ist der Mensch geboren!
Wie nach der holden Braut dem Jüngling, schlägt
Nach ihr das Herz den Völkern, tief erreat.
Doch schwebt sie nicht herab aus Himmelssthoren
Zu denen, die den Tauchtsinn verloren;
Den Freier hat sie nie zum Freund erkoren.

Dich seh' ich, Gott! du mögst entzünden
Des Guten heil'ge Lieb' in jeder Brust,
Die sich des Trieb's für Freiheit ist bewusst.
Dann muß der Geist der Wähleret verdunnen,
Der Völker schwindlicht dreht in Irregewinden;
Auf Tugend wird ihr Reich die Freiheit gründen.

J. H. v. W.

Die Hexe von Trouville.

Eine Sage. Aus der „Wiener Zeitschrift.“

Auf der Küste der Normandie, am Fuß eines schroffen Abhangs, wo ein kleiner Fluß ins Meer mündet, kauert wie

ein Schwalbennest das allerliebste Dorf Trouville, dessen pittoreske Ansichten Isabeil's Gemälden so oft zum Vorwurf dienten; das nahe Meer bietet sich als gemeinsame Domäne einem Fischer-Völkchen an, welches eben so arm als leichtgläubig ist, wie überhaupt die Meeranwohner; Hoffnung ist ja die Schwester des Aberglaubens, und deßhalb vielleicht herbergt der letztere so gern bei der Armut.

Trouville hatte fast in jeder Epoche seine Hexe oder seinen Zauberer; aber unter allen diesen Spezialfreunden Satans gelangte nie einer zu einem so furchtbaren Rufe, wie die alte Margarethe. Karten, Kaffehaß, die Lineamente der Hand waren ihr ein Spiegel, worin sie die Zukunft las; Niemand konnte genau ihr eigentliches Alter nachrechnen, das lag in einem völligen Geheimniß begraben; die ältesten Leute im Ort kannten sie seit Menschengedenken schon so alt und hinfällig; viele versicherten, sie häufig bei Mondschein auf einem Besenstiel erblickt zu haben; auch war's gewiß und abgemacht, daß sie sich verwandeln konnte; denn man war ihr schon einmal an einem November-Abend begegnet, wie sie im Leib einer andern Alten, die längst verstorben, herumging. Kurz, die alte Margarethe war der Schrecken in der ganzen Umgegend, und lange wagte es Niemand, ihren Zorn zu reizen.

Was aber lange Niemand gewagt, das that eines Tages Paul Grey, der Freigeist, ein junger Bursche von 18 Jahren, ein Seemann vom Kopf bis zum Fuß, der schon mit 14 Jahren beim Tanz gegen die Engländer mit dabei gewesen war, und seit dem halben Jahre, daß seine Weine auf festem Lande standen, mehr Heldenthaten vollbracht hatte, als irgend einer im ganzen Leben. Was? war er nicht sogar um Mitternacht über den Kirchhof gegangen?

Am Weihnacht-Abend nun begab sich Paul Grey, der Freigeist, zu seiner Braut Rose Lucas; sein Unstern brachte ihm die alte Margarethe in den Weg, — Paul war just in der Laune, einen tüchtigen Spaß zu machen; so grüßte er denn die alte Dame folgendermaßen: „He, holla, alte Teufelshexe! machst du dich bald auf den Weg, dich

in der Hölle zu wärmen?“ — Bei dieser Anrede zuckte der ganze Leib der Alten zusammen; sie schlupperte sich plötzlich, wie ein Gespenst, vor den Verblüfften hin; die Augen funkelten ihr, wie einer schwarzen Kaze im Dunkeln; sie streckte ihre knöchernen Arme gegen ihn aus und gab ihm den Gruß also zurück: „Ach, du mein netter Bursche, du schöner Bräutigam des Salzwassers! Du lebst nicht lange genug, um meine Höllenfahrt angucken zu können, und dein herzerliebster Schatz, du Papagei! heirathet Pierre Burdel an demselben Tag, wann du von einer gewissen Reise, naß wie ein Fisch, heimkommst!“

Der Klang ihrer Stimme, womit sie diese Prophezeihung aussprach, stahl dem armen Paul Grey allen Heroismus straks aus dem Leibe heraus; er schlich, den Kopf zwischen die Schultern gesteckt, langsam seines Weges weiter, zum Vater Lucas. Kaum hatte er sich aber auf seinen gewöhnlichen Platz gesetzt, als draußen eine unbekannte Stimme fragte, ob man hereinkommen könne? Lucas, Rose und ihr Bräutigam guckten sich wechselseits bedenklich an, bevor sie antworteten; aber wie sie noch die Köpfe zusammensteckten, ging die Thüre auf, und ein Gensd'arme von der Marine trat in die Hütte.

— „Ist hier Paul Grey?“ fragte er. Paul stand auf und sagte: „Ja, und der bin ich.“ — „Eh bien, wackerer Bursche!“ sprach der Gensd'arme, — „seht her, was Euch erwartet.“ Damit übergab er ihm ein Papier mit dem französischen Wappen. Paul sah es von allen Seiten an, machte ein saures Gesicht, und bat endlich den Gensd'armen, ihm den Inhalt vorzulesen. Der dienstfertige Gensd'arme las nun hübsch laut und vernehmlich die Ordre, sich binnen acht Tagen nach Cherbourg an Bord des kaiserlichen Schiffes „le Victorieux,“ zu begeben. Die Ordre war deutlich und bestimmt an Paul Grey und keinen Andern ausgestellt; mit solchen Dingen war damals nicht zu spaßen, und Paul verhehlte sich nicht, daß er am nächsten Tag abreisen mußte.

Als der Gensd'arme fort war, gab es Thränen und Wehklagen übergenuß; Rose weinte; ihr Vater kaute seinen Tabak mit so kläglicher Miene, daß es einen Stein hätte rühren können, und Paul ließ den Kopf hängen und dachte an die alte Margarethe.

Mitten in dieser Trübseligkeit ließ sich Rose den Ausruf entchlüpfen: „Abscheuliche Hexe! du hattest mir's diesen Morgen prophezeit!“ — Diese Worte weckten Paul aus seiner Erstarrung.

„Wie? du warst diesen Morgen bei der Hexe? rief er. — Ach ja, erwiederte Rose.

„Nun? und sie sagte dir, daß ich heute Abend die Dienstordre erhalten würde?“ —

„Ja, leider Gottes, ja!“

„Nun? und was ferner?“

„Ferner, ferner — nun, sie sagte mir freilich, daß sie noch was wisse, aber mich's nicht wissen lassen wollte. — Gewiß war's irgend was Gutes, — deine Wiederkunft und unsere Heimath wohl gar; — — denn wär's ein Unglück, — o, da hätte mir's der alte Unglücksvogel sicher nicht verschwiegen.

„Ja wohl; vielleicht —“ fügte Paul ganz nieder-geschlagen hinzu.

(Schluß folgt.)

Der Schatz.

Aus den Papieren eines Offiziers.

Im Jahre 18— mußte der Verfasser mitten im Winter, einer wichtigen Familienangelegenheit wegen, eine Reise nach Rußland machen. Je strenger die von Rußen herrschende Winterkälte war, desto schneller und inniger ward die kleine Reisekaravane im Innern des Schnellpostwagens mit einander verbündet und befreundet. Man lachte, scherzte, erzählte lustige Anekdoten, und so flog die Zeit unvermerkt an den Reisenden vorüber. Nur Einer drückte sich in schroffer Abgeschlossenheit schweigend in seine Wagenecke, und nahm keinen Antheil an der allgemeinen, muntern und scherzhaft belebten Unterhaltung. Alle Versuche, ihn in das Gespräch und die Unterhaltung mit hineinzuziehen, ihm Rede abzugewinnen, scheiterten an seiner Wortkargheit. Er saß immer ernst schweigend und mit kalt verschlossener Miene da, und selbst wenn ein unerschütterliches Gelächter im Wagen erscholl, konnte man auf dem kalten, düstern Gesichte des Fremden, den wir Uebrigen bald den „steinernen Gast“ nannten, auch nicht den leisesten Anflug von einem Lächeln bemerken. Es war ein Mann von kurzer, unterseßter Statur; die scharfgebogene Adlernase, so wie die sehr markirten Gesichtszüge verriethen den Franzosen, und wir erfuhren durch den Conducteur, daß es ein französischer Hauptmann, Namens Mery, sey, der nach Wilna reise. Um so mehr mußte uns der Ernst, die Schweigsamkeit, das kalt-verschlossene Wesen an ihm befremden; lauter Eigenschaften, die sonst dem lebhaften und beweglichen französischen Naturell nicht eigen zu seyn pflegen. Wir ließen inzwischen den steinernen Gast gewähren und gaben die Hoffnung auf, daß er je aufthauen würde. Nicht wenig überrascht war ich daher, als er mich plötzlich an dem Morgen, wo wir schon in der Ferne die Thürme von Königsberg erblicken konnten, anredete. „Um Verzeihung?“ — wandte er sich nämlich zu mir, „Sie reisen nach Rußland? — „Zu dienen!“ war meine Antwort. — „Könnten wir da nicht zusammen reisen? — „Mit Vergnügen,“ erwiederte ich, und umging so, der lieben Höflichkeit wegen, ein ganz klein wenig die Wahrheit.

In Königsberg angelangt, verabredete ich mit meinem steinernen Gaste das Nöthige über unsere gemeinschaftliche Weiterreise nach Litst; denn von da aus wollte und mußte ich mich nach Memel wenden, während ihn sein Weg gerade aus nach Wilna führte. Wir einigten uns mit einem Handwerker und saßen schon am Nachmittage desselben Tages im Schlitten, der uns nach Litst führen sollte. Rasch flogen wir über die Schneedecke hin: das Wetter war freundlich und hell, und so war ich recht behaglich gemuthet, indem ich gedankenvoll in die winterliche Schneelandschaft hinausschaute, und fast meinen ebenfalls schweigenden Reisegefährten vergaß. Ein tiefer, schwerer Seufzer, den er ausstieß, weckte mich

endlich aus meinen halb wachen Träumereien auf und erinnerte mich an die Pflichten der Geselligkeit.

„Sie haben wohl,“ redete ich meinen Gefährten an, „wenn es erlaubt ist zu fragen, Geschäfte in Wilna?“

„Freilich,“ erwiderte er, „und zwar sehr wichtige.“

„Handelsgeschäfte?“ suchte ich das stockende Gespräch fort zu spinnen.

„Ja und nein,“ entgegnete der Steinerner „ja, sofern ich dort heben und holen will, was zum Handel, zum Kriegführen und überhaupt zum menschlichen Leben das Nothwendigste und Unentbehrlichste ist; nämlich Geld.“

„Also eine reiche Erbschaft,“ rief ich lachend, „gratulire von ganzem Herzen!“

„Schönen Dank,“ sprach halb laut und gleichsam wie vor sich hin der Franzose; „aber erst haben, das wird Künste kosten.“

„Wie so?“ fragte ich halb neugierig, halb verwundert, „macht man Ihnen Schwierigkeiten, Einwendungen, und müssen Sie vielleicht Ihre Ansprüche erst erstreiten?“

„Einen Prozeß muß ich allerdings führen,“ erwiderte mit gepreßter Stimme der Franzose, „aber nicht mit Menschen, sondern mit den Mächten der Unterwelt; es gilt nämlich, müssen Sie wissen, einen Schatz zu heben.“

Ich sah hier meinen Gefährten befremdet an, weil ich zweifelhaft war, ob er scherze oder im Ernste rede. Einen Scherz konnte ich dem sonst verschlossenen, düstern Mann gar nicht zutrauen, und sollte ich an Ernst glauben, so mußte mir für seinen Verstand bange werden.

„Sie staunen,“ nahm der Fremde wieder das Wort, „aber hören Sie mich und Sie werden nicht mehr staunen. — Ich war, wie Sie vermuthlich schon wissen werden, Hauptmann in französischen Diensten und heiße *Mery*. Den ruhmvollen Feldzügen unserer Heere habe ich beigewohnt, aber auch dem unheilvollen Feldzuge von 1812. Lassen Sie mich nur flüchtig all die unerhörten Mißgeschicke und Unfälle berühren, die uns auf dem furchtbaren Rückzuge von Moskwa bis zur Beresina mitten unter den Schrecknissen eines furchtbaren Winters betrafen, und das schönste und trefflichste Heer, was je gesehen worden ist, so lange es eine Geschichte gibt, gänzlich zerstörten und vernichteten. Kommende Geschlechter und Jahrhunderte werden den Berichten und Mittheilungen von diesem grauenvollen Untergange eines ganzen, mächtigen Heeres, von mehr denn 500.000 Mann, kaum Glauben beimessen, und die Schilderungen von dem unermesslichen Elend und Jammer, unter dem es erlag, für übertrieben halten; ich aber, als Augenzeuge und Mitleidender, kann behaupten, daß selbst die grellsten Schilderungen noch weit hinter der nackten Wahrheit zurückgeblieben sind. Doch der Inbegriff, das Höchste des Schrecklichen, Entsetzlichen und Grauenvollen war der Uebergang über die Beresina. Es war die letzte, glänzende Waffenthat des schon mit dem Tode und Untergange ringenden französischen Heeres. Es hörte damit vollends auf zu existiren: es gab seitdem keines mehr.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Spanische Hofgeschichte. — Man erzählt sich folgende spanische Hofgeschichte: *Marvaez* hatte von einem Complot Nachricht bekommen, das mehrere hohe Personen angelegt hätten, um das Ministerium zu stürzen. Die Theilnehmer sollten eines Abends in einem Hause in der Nähe des königlichen Schlosses sich versammeln, und, wie er gehört, beabsichtige sogar die Königin, verkleidet sich eben dahin zu begeben. Der Dictator bot sogleich eine bedeutende Anzahl geheimer Policisten auf und bildete zwischen dem Schlosse und jenem Hause mehrere Linien, gab auch Allen den strengsten Befehl, Niemand durchzulassen, auf den das gegebene Signalement irgend zu passen schiene. Die Königin eilte zu der verabredeten Stunde in tiefer Maskirung durch ein geheimes Pfortchen nach dem Orte der Zusammenkunft. Durch die erste Linie kam sie glücklich hindurch; bei der zweiten aber wurde sie angerufen und sie fühlte plötzlich eine schwere Hand auf ihrer Schulter ruhen. Ihre Majestät hielt es für sehr wenig ersprießlich, hier verkleidet sich zu erkennen zu geben, und machte den Versuch, zu entfliehen. Aber einer der Policisten, der natürlich so wenig, als alle Andern eine Ahnung davon hatte, wer die vermumnte Person sey, zog seinen Säbel und führte im vollen Dienstfeier einen Hieb auf seine fliehende Gebieterin. Das war denn doch aber zu viel für Ihre Majestät. Mehr als entrüstet stand sie still und rief: Ich bin die Königin! und sank ohnmächtig nieder. Sie wurde besinnungslos in das Schloß getragen, wo sie des andern Tages schwer über ihre schreckliche Existenz seufzte, da sie nur ein Schatten von einer Königin sey, ohne alle Freiheit, zu thun und zu lassen, was ihr gut scheine.

Bergiftung. — Zu Ende des vorigen Monats hat sich in dem schwäbischen Dorfe Neudingen (an der Donau) ein in dieser Jahreszeit wohl noch selten vorgekommener Fall einer Vergiftung durch den Genuß eines Pflanzentheils ereignet. Ein Kind von etwa fünf Jahren fand nämlich eine Rübe, wie es glaubte, und, gerade hungrig, aß es von derselben, gab auch noch andern Kindern davon, welche aber die Rübe nicht gut fanden und deshalb wieder ausspuckten. Als bald zeigten sich die traurigen Spuren von Gift, und das Kind, obgleich zum Arzt gebracht, starb nach einer kleinen Stunde. Jene unheilbringende Rübe war eine durch die letzte Ueberschwemmung vom Bord des Flusses weggespülte und auf's Land getriebene Wurzel von *cicuta virosa*, (Wasserschierling,) der bekanntlich eines der heftigsten vegetabilischen Gifte ist und seine gefährlichen Stoffe ganz vorzüglich in der Wurzel abgelagert.

Die größte Gewerbschule — ist die zu Liverpool. Das daselbst für sie mit einem Aufwande von 150.000 Pfd. St. errichtete Gebäude faßt 3500 Schüler, von denen 600 in drei Tageschulen und 2900 in 15 bis 16 Abendclassen unterrichtet werden. Es sind 30 Lehrer angestellt, 1600 Personen lesen täglich in der Bibliothek. Zwei Mal in der Woche finden öffentliche Vorlesungen Statt, die von 1300 Zuhörern besucht werden.

Die Fabrication der seidnen Männerhüte — hat von allen Industriezweigen in kurzer Zeit die bedeutendste Ausdehnung gewonnen. Sie wurde 1827 von *Mallard* und *Chamboy* in Paris erfunden. Jetzt gibt es allein in Paris 135 Fabriken seidener Hüte, die nahe an 1800 Arbeiter beschäftigen und jährlich anderthalb Millionen Hüte liefern, von denen 300.000 ausgeführt werden.

Originell. — Die Bauern einiger Gegenden des gebirgigen Oberösterreichs haben, als ihnen das Wildpret unterlagt wurde, ein ganz originelles Mittel erfunden, sich durch Wilddiebstahl zu bereichern. Sie binden junge Adler

mit den Füßen fest nicht weit von ihrem Neste. Die alten Adler kommen ängstlich herbei und bringen den lärmenden Jungen Rebhühner, Hasen u. dgl. in Menge. Die Bauern behalten aber die Beute für sich und füttern die jungen Adler nur so, daß sie ganz nothdürftig leben können. Wer ist in diesem Falle der Bestohlene: der Eigentümer des Wildes oder der Adler? Eine nicht ganz uninteressante Frage für Criminalrichter.

Gerechte Strafe. — Ein Bauer in Linz der die Mißverhältnisse unseres p a p i e r e n e n Zeitalters nicht unbenützt wollte vorüberstreichen lassen, brachte 300 Gulden Zwanziger in die Stadt, und hoffte 10 Gulden Agio von Hundert zu erhalten. Er erkundigte sich, wo man hier Geld wechselt und wurde an das Bankalamt gewiesen; — dort erhielt der unerfahrene Bauer richtig für seine 300 fl. Silber 300 fl. in Banknoten — aber kein Agio! Nur ausgelacht wurde er; nicht wenig darüber verduzt, entfernte er sich sogleich, und hatte im Bewußtseyn seines wucherischen Versuches nicht den Muth, zurückzukehren, um seine Zwanziger wieder einzuwechseln.

Weibertreue. — Dieser Tage ereignete sich, schreibt die „Wiener Zeitschrift“, eine Scene am Stephansplatz, welche ein Stück der chronique scandaleuse Wien's ganz gut ausfüllen kann. — Es hatten ein Paar Freunde leidenschaftlich über Weibertreue, Liebe und Neigung im Kaffehause debattirt. Der Eine glaubte noch daran; der Andere, ein Blasirter, läugnerte jede Treue und Liebe ab. Der im Glauben Selige ließ sich hinreißen, seine eigene Geliebte, ein armes Mädchen, deren Lebensunterhalt er bestritt, als Muster der Liebe und Dankbarkeit aufzuweisen. Der Andere lächelte ungläubig, und trug dem Vertrauenden eine Wette an. Sie wurde angenommen. — Der Blasirte läuft in ein Bijouteriegeschwölbe, kauft feines, modernes Briefpapier, und schreibt dem weiblichen Muster der Treue ein zartes, nobles Briefchen. — Er hätte sie da und dort gesehen, sey sterblich in sie verliebt, möchte nur ein kurzes Rendezvous von ihr erbitten und werde ihr zu diesem Rendezvous einen Ziaker schicken, da er, um jedes Aufsehen zu vermeiden, nicht zu ihr in's Haus zu kommen wage. Unterzeichnet war das nette Briefchen: „Graf N*“ — Das weibliche Muster der Treue mußte eine lebhaftere Phantasie besitzen, und wählte sich einen wunderschönen, heldenmüthigen Cavalier aus. Kurz und gut! — Sie setzte schnell das Federhütchen auf, und der Ziaker fliegt lustig mit dem Muster der Treue davon. — Am Stephansplatz, bei einem Portale wird Halt gemacht. Der Kutschenschlag wird aufgethan — und das weibliche Muster der Treue will verschämt ihren Schönen anblicken! — Alle Teufel! Der verunglückte Liebhaber, der unglückselige Wettemacher steht wuthentbrannt da und empfängt die arg Getäuschte. Die darauffolgenden Scenen vermehrten außerordentlich die Heiterkeit des glücklichen Blasirten, der die Wette gewonnen, und des eben zufällig anwesenden Publikums.

Papierkorb des Amüsanten.

Ein Engländer machte den Commissären der Einkommensteuer folgende Angabe: Während der letzten drei Jahre beliefen sich meine Einkünfte auf etwas weniger als 150 Pfund; in Zukunft werden sie prekärer seyn, da der Mann gestorben ist, von dem ich das Geld borgte.

Ein junger Gentleman sagte in einem Kreise von Damen, um witzig zu scheinen: „Mir ist eine flotte Deutsche lieber, als eine deutsche Flotte;“ — worauf er von

einem Fräulein die Antwort erhielt: „Und mir, mein Herr, ist auch ein deutscher Freier lieber, als ein freier Deutscher.“

National-Garde-Bälle in Laibach,

Am 14. Februar hat im hiesigen Redouten-Saale der in diesem Blatte bereits erwähnte große Nationalgarde-Ball Statt gefunden. Die in unserer Nationalgarde bestehende brüderliche Einigkeit ließ es voraussehen, daß diese Gelegenheit zu freundlicher Vereinigung nicht unbenützt bleiben würde; allein der Erfolg übertraf die Erwartung, denn seit Jahren hatten die Räume der Localität sich nicht so zahlreichen Besuchen zu erfreuen. Alle Autoritäten, das k. k. Militär und die Mitglieder der kürzlich aufgelösten 7. oder academischen Garde-Compagnien, die seit den Märztagen alle Mühen und Sorgen für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung mit uns getheilt, waren freundlich der Einladung zu diesem Festballe gefolgt, der nach der Billet-Anzahl 1056 Gäste, also über 5 Procente der Stadtbevölkerung zählte. Trotz des absichtlich herabgesetzten Eintrittsgeldes betrug die Ball-Einnahme 528 fl. G. M. und es ergab sich, worauf minder gerechnet wurde, ein reiner Kostenüberschuß von 271 fl. 33 Kr., der dem Gardefonde zugeführt wurde.

Die von der Gesellschaft mitgebrachte frohe Stimmung wurde sichtlich durch die glänzende und sinnige Decorirung des Saales und der Nebenzlocalität erhöht. An den Wänden des Saales prangten in Erhebung die Wappenschilder aller Provinzen unseres geliebten Gesamt Vaterlandes Ö s t e r r e i c h, über denen zahlreiche Fahnen aus zarten, durchsichtigen Stoffen, wie ätherisch unsere Landes-, die österreichischen und kaiserlich-königlichen in den Lüften wiegten.

Baumstammene Gewehr-Pyramiden und Trophäen, vor allem aber ein, vom Tapezierer Herrn Kölsch meisterhaft aus Mousseline erbauter, geschmackvoller Tempel, der aus Marmor schien, war die Hauptzierde des Saales, weil er zugleich allegorisch das Sinnbild der Wehrhaftigkeit unserer Stadt, nämlich einen, vom Spenglermeister Herrn Freiberger meisterlich gefertigten schimmernden, geharnischten Mann barg, der in seiner Rechten eine historische Reliquie, die Fahne des einst bestehenden Laibacher bürgerlichen Schützen-Corps, trug.

Die außerordentliche Kunstfertigkeit des Herrn Kölsch, der aus geringen Mitteln und in kurzer Frist so etwas Imposantes, wirklich Schönes zusammenzustellen verstand, ist in der That lobenswerth und hat ihn für sein Fach allenthalben empfohlen. Die kunstvolle Rüstung wird Herr Freiberger, wie wir hören, nächstens in seiner Auslage ausstellen.

Die Hauptwand des Erdenlocales war mit 2 großen Landschaftsbildern bedeckt, in deren Mitte lebensgroß Apollo in einem Transparenz schimmerte.

Glänzende Beleuchtung und reich besetzte, sehr gelungen executirte Musik vollendeten das glückliche Ball-Arrangement und erst Morgens 6 Uhr verließ die frohe Gesellschaft den Saal mit dem Wunsche, daß uns jedes Jahr ein solches Fest, besonders aber die Grundbedingung dazu, das Bewußtseyn jener Einigkeit, jenes Gemeinns, jener loyalen Gesinnungen bieten wolle, der wir durch alle Stürme der Zeit ungetrübte Ordnung und Ruhe in unserer Stadt verdanken.

Das Ball-Comité, bestehend aus den Herren A. G. Seeger, Pradatsch, v. Wolfskron und v. Goldenstein, hat sich durch seine Verwendung für das allgemeine Vergnügen den wärmsten Dank verdient, insbesondere aber haben die zwei Hauptarrangeurs, Herr A. G. Seeger und der academische Maler Herr Kurz von Goldenstein dabei einen Geschmac an Tag gelegt, der ihnen alle Ehre macht. Laibach wird sich dieses wirklich schönen Gardeballes noch lange erinnern.

Zwei Tage vorher (Montag am 12. Februar) hielt die 3. Garde-Compagnie ihren Ball im Gasthause „zur Sternwarte“ ab und man muß der Wahrheit die Ehre geben, daß auch dieser Ball im Verhältnis zu der kleineren Localität recht hübsch sich ausnahm. Die zwei kleineren Gastzimmer wurden zur Traiteurie verwendet, das dritte und größte diente als Tanzsaal und war auch entsprechend, und zwar recht nett decorirt. Es hatte sich eine überaus zahlreiche Gesellschaft eingefunden, so daß man nur schwer einen Platz erhalten konnte. Das Schöne an diesem Balle war die Einigkeit der anwesenden Herren Garden, und die Ungenirttheit, ferner die Gemüthlichkeit, welche sich in der ganzen Gesellschaft kund gab. Schon bequamen der Tag den Kerzenlichtern zu spotten, als die frühlichen Gäste mit dem Bewußtseyn sich trennten, eine sehr heitere Faschingsnacht in recht angenehmer Gesellschaft durchwacht zu haben.

Leopold Kordeck.

528
271. 38
256. 22